

Westfälische Tageszeitung

Volksblatt für Bocholt u. d. Kreis Borken

Borkener Zeitung

Ausgabe: F. Bezugspreis: 2.20 RM monatlich, einschl. Zustellgebühr. Unter Streifenband Portozuschlag. Bei Postbesuch 2.10 RM einschl. ZP Postzustellgebühr. 42 Pf. Bestellgeld. Geschäftsstellen: Münster, Prinzipalmarkt 13/14. Rul 24231. Ahaus: van-Dellen-Straße. Ahlen: Adolf-Hitler-Straße. Bocholt: Reichschulstr. Borken: Kapuzinerstraße.

Borghorst: Emadett. Straße. Burgsteinfurt: Wilhelmstr. Coesfeld: Hindenburgpl. Dülmen: Adolf-Hitler-Straße. Emden: Münsterstr. Greven: Münsterstr. Gronau: Ad.-Müller-Str. Ibbenbüren: H.-Göring-Str. Lengerich: Adolf-Hitler-Platz. Ledinghausen: Markt. Oelde: Oelde. Rheine: Bahnhofstr. Warendorf: Oststr. Werne: Markt.

Nr. 10

Freitag, den 12. Januar 1945

Ausg. F

Mit neuer Kraft an neue Aufgaben

Kampffestgeschlossene Führertagung des Gaues — Staatssekretär Riede über unsere Ernährungslage

Witz. Münster, 11. Jan. Die erste Tagung des Führerkorps des Gaues Westfalen-Nord im neuen Jahr stand ganz im Zeichen jener unerschütterlichen und harten Kampffestgeschlossenen, die heute das ganze Volk befeuert. Gaubmann Schmidt konnte zu Beginn der Tagung die Feststellung treffen, daß dank der unermüdbaren Initiative des Gauleiters im abgelaufenen Jahr 1944 trotz härtester Belastungen alle Probleme gemeistert worden seien. Er konnte weiter das Versprechen der gesamten Führerschaft des Gaues Westfalen-Nord zum Ausdruck bringen, daß der fanatische Einsatzwille aller auch im neuen Jahr vorhanden sei, zumal der Tiefstand der Arsen überwinden wurde.

In seiner Rede wies Gauleiter Dr. Riede Meyer einleitend darauf hin, daß der Führer gesund, voll Energie geladene und zuverlässig wie nie zuvor sei. Das habe vor allem die Neujahrsgesandtschaft des Führers bewiesen. Allerdings, so betonte der Gauleiter, fordert auch das neue Jahr äußerste Anspannung und Sammlung aller Kräfte. Nirgendwo darf ein Wanken feststellbar sein. Die Führerschaft muß sich daher neue Höchstleistungen und trotz aller Belastungen mit neuer Kraft an neue Aufgaben im neuen Jahr herangeben. Für den Gau Westfalen-Nord steht nach wie vor die Sicherung der Westgrenze des Gaues im Vordergrund aller Aufgaben. Die militärischen Erfolge unserer Truppen im Westen dürfen uns keineswegs zur Sorglosigkeit verleiten.

Weshalb Westfalenwall

Im überzeugenden Worten machte der Gauleiter der Führerschaft klar, weshalb der Bau des Westfalenwalls mit aller Energie weiter erfolgen müsse. Er wies darauf hin, daß Ostpreußen und der Rhein nur durch den intensiven Ausbau der Schutzstellungen vor den bolschewistischen und anglo-amerikanischen Eindringlingen bewahrt bleiben. Es dürfe keinerlei Ueberrückungen geben und daher sei der Bau des Westfalenwalls mit allen Kräften zu fördern. Sein Dank galt allen Schanzarbeitern und vor allem auch den Bergknappen, die bisher schon gewaltiges geleistet hätten; zugleich appellierte der Gauleiter aber auch an die Bereitwilligkeit aller Kräfte, die in Zukunft noch eingesetzt werden müssen, um den Westfalenwall zu einem sicheren Schutz für unsere westfälische Heimat auszubauen.

Die Wacht des Volkssturms

In dem bisher fertiggestellten, tiefgestaffelten Verteidigungssystem des Westfalenwalls sind schon seit längerer Zeit Tausende von Volksturmknappen eingesetzt worden. Deren, so betonte der Gauleiter, für die Sicherung unserer Heimatlande kann nicht

genug geschehen. Die Betriebsführer und Behördenleiter müssen daher für diese große Aufgaben geben, was zu geben ist. Dabei sollen in Zukunft, um eine ungehörige Produktion zu garantieren, alle Einberufungen zu Schanzarbeiten und zum Volksturm grundsätzlich durch die Kreiskommissionen entschieden werden. Diese müssen verantwortlich handeln, damit Tausende aller Art vermieden werden. Auch Frauen und Mädel seien notwendig, eine individuelle Behandlung sei aber erwünscht und auch durchgeführt worden.

Es steht fest, so konnte der Gauleiter betonen, daß unsere Volksturmarmee gut angeordnet ist. Die Männer gehen in ihrer Aufgabe auf. In diesem Zusammenhang wies der Gauleiter auf die unbedingte Notwendigkeit des Volksoffiziers hin, da dadurch die Bekleidung und Ausrüstung des Volksturms gewährleistet sei. Die Sicherung der Grenze sei eine Lebensfrage des Gaues und müsse deshalb mit aller Leidenschaft gelöst werden.

Fragen der Umquartierung

Durch den barbarischen Luftterror der Luftkuppen und durch die Räumung von Grenzstreifen in anderen Gauen haben Zehntausende im Gau Westfalen-Nord Aufnahme gefunden. Die Führerschaft muß sich daher in diesem Jahre besondere Sorgen um die Schaffung und die Umquartierung machen. So forderte der Gauleiter eine noch weitere Steigerung der NSB-Arbeit zur Lösung dieser großen Aufgaben. Denn wir müssen alles tun, um dem Volke zu dienen.

Kontingentverlagerungen

Nachdem Regierungsabtreter Maß einen Ueberblick über die Gesamtlage der Umquartierungen ge-

geben hatte und daran die unablässige Forderung knüpfte, daß die reifste Erfüllung aller Umquartierten das Gebot der Stunde sei, wurde in einer regen Aussprache die Verlagerung der Kontingente besprochen. Hier wird alles gegeben, um den dringenden Bedarf der Aufnahme-treffe zu befriedigen. So sollen die Handwerker aus den bombardierten Städten erfasst und in jene Kreise eingegliedert werden, in denen ein Mangel eingetreten ist. Auch die Verjüngung mit Gebrauchsgegenständen soll so gelenkt werden, wie es der heutigen Lage entspricht. Hier ist vor allem die engste Zusammenarbeit zwischen dem Entsende- und Aufnahmekreis erforderlich, die der Gauleiter nachdrücklich forderte.

Lebensmittelkarten nur in den Aufnahmekreisen

Die energische Erfüllung aller Umquartierten wurde vom Gauleiter angeordnet. Sie ist schon im Interesse der Kontingentverlagerungen unter allen Umständen notwendig. Auch für die weiteren Maßnahmen, die im Interesse der Entsende- und Aufnahmetreffe geplant sind, ist die reifste Erfüllung aller nötig. Vor allem auch schon deshalb, weil weitere Quartiere benötigt werden. Wer sich nicht bei den örtlichen Stellen anmeldet, muß damit rechnen, daß er in Zukunft Schwierigkeiten aller Art bekommt, die sich schon allein aus der Tatsache des weiteren Raumbedarfs ergeben.

Die allgemeine Versorgungs- und Transportlage

Der Leiter des Landeswirtschaftsamtes, Regierungsabtreter Rischmeier, gab einen allgemeinen Ueberblick über die Versorgungslage, die im Fortsetzung auf der 2. Seite

Moskaus brutale Machtanprüche

Europa soll „lublinisiert“ werden

Die führende Moskauer Zeitschrift „Molna i Rabotschi Klatz“ veröffentlicht einen auch vom Moskauer Nachrichtenbüro zitierten Artikel. In dem es heißt, daß die Völker der „befreiten“ Länder Europas nicht zulassen könnten, daß das vor dem Krieg bestehende System wieder an die Macht komme. Die Völker würden sich die Früchte ihres Sieges nicht wieder aus der Hand reihen lassen. Neue Regierungen, möglichst auf breiter Basis, müßten in allen diesen Ländern gebildet werden. Die Aufgabe der Sowjetunion für 1945 bestehe in der Unterstützung dieser Länder bei der

Bildung eines neuen demokratischen Europa, das frei von Faschismus und Reaktion sei.

Mit brutaler Offenheit wird hier die Moskauer Europapolitik von den Bolschewiken selbst vor aller Welt entlarvt. Ganz klar wird festgestellt, daß die alten Regierungen und auch die alten Regierungen für Europa nicht mehr in Frage kämen. Was die Bolschewiken, obwohl sie in den sogenannten Waffenstillstandsverträgen jeweils die Nichtteilnahme in die inneren Angelegenheiten der Länder proklamieren, in Lublin, in Rumänien, in Finnland und anderen Ländern selbst in die Tat umsetzen, wird als Ziel für ganz Europa herausgestellt: Die Sowjetisierung des gesamten europäischen Staatslebens. Die jüngsten Beispiele auf diesem Gebiet, Lublin-Polen und Tito-Jugoslawien, sollen gewissermaßen das Vorbild für die Neuordnung Europas nach bolschewistischem Rezept werden.

Was man in Moskau unter einem demokratischen Europa versteht, haben die Schicksale dieser von den Sowjets beherrschten Völker zur Genüge klargemacht. In dem Schlagwort „Demokratie“ hat Moskau die Lunte angezündet, unter der man die bolschewistischen Revolutionspläne verwirklichen zu können glaubt. Demokratie ist das nach alles, was bolschewistisch ist, während alles andere in Baufall und Boden als Faschismus und Reaktion bezeichnet wird. Daß bei diesem Moskauer Programm auch die Grundzüge der Atlantikcharta, die man den europäischen Völkern als eine Art Evangelium verpackt, wie Luft behandelt werden, ist allerdings nicht zu verwundern, wenn selbst deren Väter sich nicht mehr vorbehaltlos zu ihrem Kinde zu bekennen wagen.

Halbierung der USA-Kräfte

Von Dr. Walter Schneider

In seiner Rede zur Eröffnung des 79. Kongresses hat Roosevelt gegen die Leute gewettert, die Europa sich selbst überlassen sehen möchten und die Konzentration aller amerikanischen Kräfte gegen Japan forderten. Er selbst, Roosevelt, habe den umgekehrten Weg für notwendig gehalten, weil die Gefahr bestanden habe, daß die Nazis die Völker und Hilfsquellen Europas sonst zu schnell verbauten, will sagen, fruchtbar organisiert haben würden. Man weiß, daß Roosevelt bei seinem Wettlauf hinter dem Krieg her nicht an den Zwei-Ozean-Krieg geglaubt hat, daß er vielmehr der Meinung war, er könnte Japan durch Bluff und Drohungen einschüchtern und daß darum Pearl Harbor für ihn einen Schlag bedeutet hat, der ihn aus allen Himmeln riß. Auch heute kann er unter dem Zwang der Kriegslage an den Auffassungen der Leute nicht achlos vorbeigehen, die er in seiner Kongressrede beschimpfte. Das bezeugt die Einleitung des neuen amerikanischen Großunternehmens gegen das Kernstück des Philippinen-Archipels, gegen die Insel Luzon, die am Montagmorgen begonnen hat. Aus japanischer Quelle erfahren wir, daß die Landung in der Bucht von Lingayen mit einem gewaltigen Aufwand unternommen wurde.

Nach der Bildung eines Brückenkopfes liegt nach einer Meldung aus Tokio die Hauptmacht der amerikanischen Flotte in den Gewässern westlich von Lingayen und rüdwärts gestaffelt befindet sich nach einem zweiten Verband westlich von Luzon und ein dritter Verband westlich der Insel Panay. Da die Insel Luzon mit der Hauptstadt Manila das Kernstück der Philippinen darstellt und der Besitz von Luzon praktisch die strategische Beherrschung des gesamten Archipels einschließt, so ist jetzt genau an der Stelle, an der auch vor drei Jahren die Japaner zum Marich auf Manila antraten, der Kampf um die Philippinen noch einmal in eine entscheidende Phase getreten. Der frühere japanische Oberbefehlshaber auf den Philippinen, General Homma, hat gegenüber einem deutschen Korrespondenten in Tokio erklärt, daß die letzten Invasionsoperationen auf Nordluzon eine Bedrohung der japanischen Stellungen in Ostasien darstellen, die nicht übersehen werden dürfe. Jetzt sei der Augenblick gekommen, es sei mit Sicherheit anzunehmen, daß die japanische Hochseeflotte nunmehr ihr Stillschweigen breche und dem Feind auf diesem Kriegsschauplatz die gleichen Schläge verfechten werde, die Eisenhauers Armeen schon in Europa hätten einstecken müssen.

Es ist danach ganz offensichtlich, daß die Amerikaner sich im Pazifik in ein Unternehmen gefügt haben, das sich eben darum, weil die Japaner jetzt ihre Lebenssphäre bedroht sehen, immer mehr zu einem Großkampf ausdehnen und den ständig steigerten Einsatz des amerikanischen Kräftepotentials fordern wird. Für die gesamte Weltkriegslage entscheidend bleibt die Tatsache, daß Roosevelt von nun an gegen seinen Willen nach mehr zur Halbierung seines Kräftepotentials für den atlantischen und den pazifischen Kriegsschauplatz gezwungen sein wird als bisher. Bis zu diesem Zeitpunkt scheint er nach einer Londoner Meldung der „Morningtoning“ mehr als die Hälfte aller neugebauten amerikanischen Truppentonnagen an der Stillen-Ozean-Front eingesetzt zu haben, und man müßte, so heißt es weiter, annehmen, daß auch mehr als die Hälfte des gesamten alliierten Truppenkontingents in der letzten Zeit für diese Front verwendet worden sei.

Wenn jetzt nach der Einleitung des amerikanischen Großangriffes gegen die Philippinen der Linnagebedarf im Pazifik noch weiter ansteigen sollte, so stellt man sich nach Meldungen aus London im Hinblick auf die Frage, ob nicht die deutsche Gegenoffensive an der Westfront, die zweifellos den alliierten Feindplan verlor, den Schiffsraumbedarf im Atlantik so erhöht habe, daß die Frage einer Zurückholung von Schiffsräumen aus dem Stillen Ozean sofort in Erwägung ge-

Krieg gegen Kinder

Generale predigen Haß — Gangster am Werk

rd. Berlin, 11. Jan. Mit Absicht und Empörung hat das deutsche Volk die Nachricht vom dem Todesurteil aufgenommen, das ein anglo-amerikanischer sogenannter Militärgerichtshof gegen den 16-jährigen Karl Bunkler aus Nonschau gefällt hat. Wir wissen noch nicht, ob diese eigenartigen Gerichtsherrn dieses Todesurteil vollstrecken lassen werden. Wenn es noch nicht geschehen sein sollte, dann haben sie es nicht aus Rücksicht auf das jugendliche Alter des Angeklagten, sondern aus anderen Gründen getan, und allein die Begründung, ihren Ruf zu wahren, den sie bei ihren eigenen Völkern und in der neutralen Welt nicht noch schlechter werden lassen wollen, könnte sie vor diesem offensichtlichkeitsmord bislang bewahrt haben. Es handelt sich bei diesem Todesurteil nicht um einen Einzelfall. In dem ganzen Vorhaben der Anglo-Amerikaner gegen die Deutsche, die durch die Besetzung kleiner Gebiete unseres Reiches in ihre Gewalt gekommen sind, liegt System, liegt Methode. Wir kennen schon seit langem die Haß- und Vernichtungspläne der Morgenthau's und Banfillards und ihrer Helfershelfer. Neuerdings fallen zwei von unseren Truppen gefundene Befehle entgegen, daß die amerikanischen Truppenführer von derselben Gesinnung wie die Politiker ihres Landes erfüllt sind.

In einem vom Oberkommandierenden der 12. amerikanischen Heeresgruppe, Bradley, unterzeichneten Befehl heißt es: Wir müssen betonen, daß wir nicht nur gegen Hitler und seine Partei kämpfen, wir kämpfen gegen die ganze deutsche Nation. Dies ist ein totaler Krieg und keine Staatsverantwältigung. Diesem Satz, der dem amerikanischen Soldaten klar macht, daß er die ihm vielleicht vom Sport bekannten Grundzüge der Fairneß unter allen Umständen jetzt vergessen muß, steht der Geheimbefehl gegenüber, daß der von dem Oberbefehlshaber der 7. USA-Armee, dem General Patton, unterzeichnet ist. In ihm heißt es u. a.: Um die Vernichtung der deutschen Wehrmacht zu erreichen, müssen wir Deutsche töten. Wir müssen nicht nur die Wehrmacht, sondern die gesamte deutsche Nation bekämpfen. Er ermahnt seine Soldaten weiterhin zur „Nichtverbrüderung mit den Deutschen“, als ob jemals ein wirklich anfänglicher deutscher Mensch sich mit solchen Mordbrennern, die ja nach den Befehlen ihrer Führer keine Soldaten mehr sein sollen, an einen Tisch setzen würden. Die amerikanischen Generale scheinen das aber zu glauben, denn sie

haben sich nicht nur mit ihren schriftlichen Befehlen begnügt, sondern auch durch die Rundfunksendungen immer wieder ihre Soldaten darauf hingewiesen und auf die deutsche Zivilbevölkerung scharf gemacht.

Was wir in den letzten Monaten und Wochen aus dem Westen gehört haben, hat uns schon davon überzeugt, daß solche Anweisungen nicht mehr notwendig sein dürften. Was bisher an grausamen Unmenslichkeiten verübt worden ist, zeigt, daß die feindliche Soldateska, unterstützt durch die ihm beigegebenen Dolmetscher jüdischen Blutes, es durchaus versteht, die deutschen Menschen bis aufs Blut zu quälen. Allen Gefährlichkeiten und allen Unmenslichkeiten sehen aber die Vorgehen die Krone auf, die sich gegen Kinder richten. Wenn die amerikanische Armee im Gebiet von Eupen-Malmédy ein Konzentrationslager einrichtete, dessen Gefangene zum größten Teil aus Kindern bestanden, dann können sie den erbärmlichen Ruhm, den sie dadurch errangen, einzig allein mit den Sowjets mit ihren Kinderdeportationen aus Italien und ihren Internierungslagern in den baltischen Staaten und mit den Engländern mit ihren Konzentrationslagern für die Frauen und Kinder im Burenkrieg teilen. Selbst die USA-Journalisten, die sich sonst doch so leicht nichts entgehen lassen, was nach Sensation klingt und die Sternheit ihrer Feder zeigen könnte, haben es nicht gewagt, ein Bild der von den USA-Soldaten bewachten deutschen Frauen hinter elektrisch geladenen Stacheldrähten zu zeichnen und über den Atlantik zu klabern. Ebenfalls haben sie an das Weltgewissen appelliert, als betrunkenen Negerjungen in einem Dorf des feindbesetzten deutschen Grenzgebietes Kinder an sich zu locken versuchten und diese, als sie voller Furcht in ein Haus laufen wollten, mit Handgranaten bewarfen, durch die ein Kind zertrüffelt wurde und ein anderes sein Augenlicht verlor.

Das sind, wie gesagt, keine Einzelfälle. Tagtäglich geschehen Dinge, die auf der gleichen Linie liegen. Wir hören von ihnen mit Abscheu und Empörung. Wir trauern um die unschuldigen Opfer. Wir geloben uns aber auch, alle unsere Kräfte diesem Haß- und Vernichtungswillen entgegenzustellen und uns bis zum letzten dafür einzusetzen, daß alle deutschen Menschen wieder frei werden und in Sicherheit und Frieden leben können.

Befestigungen der Maginotlinie im Sturm genommen

Der sowjetische Einbruchraum nördlich der Donau weiter eingengt

Das Aus dem Führerhauptquartier, 11. Januar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im tieferen Flanken unserer Frontbogens in den Ardennen besser abzuwehren, wurde der über die Donau nach Westen vorzudringende Teil, ohne vom Feinde bedrängt zu werden, zurückgenommen und die Stadt St. Omer aufgegeben. Die dort eingelegten einstufigen Divisionen sollen unsere Feueranlagen nur abgrenzen.

An der Nordflanke des Kampfraumes südwestlich Belfort vermochten die Amerikaner mit ihren verstärkten Panzern gegen unsere starke Abwehr nicht durchzudringen. Auch im Gebiet von Bastogne hat sich trotz dem anhaltenden feindlichen Druck nach Norden der Frontverlauf nicht wesentlich verändert.

In Vorstößen grüßten unsere Truppen den seit Tagen umkämpften Ort Namur nördlich Namur. Die Soldaten um die Talschlüsse der unteren Moselle haben an.

In der Rheinregion nahmen deutsche Verbände weitere Befestigungen der Maginotlinie bei Datten im Sturm und besetzten zahlreiche Orte im mittleren Elsass. Nach heftigen Kämpfen wurden schließlich eingeschlossene feindliche Kräfte vernichtet. Ihre Reste in Größe von über 800 Mann in die Gefangenenschaft überführt.

Der Einbruch des feindlichen Nachschubs liegen Ost- und Westfronten unter veränderten Verhältnissen.

Die Kampfräume in Mittelitalien dauern an.

Bei hartem Schneestreiben wurden in Unnaun zahlreiche feindliche Angriffe südlich und nördlich des Beresagebirtes abgewehrt und dabei 16 sowjetische Panzer abgemacht.

An der Ostfront von Budapest nahm der Gegner erst am Nachmittag seine Angriffe wieder auf. Sie scheiterten sämtlich trotz dem Einsatz zahlreicher Flammenwerfer auf Panzern am ständigen Widerstand der Besatzung.

An der Ostfront des Karpatenbogens nahmen unsere Verbände den feindlichen Einbruchraum nördlich der Donau ein. Bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe wurden 17 bolschewistische Panzer vernichtet.

Am Brückenkopf Memel brachen deutsche Grenadiere und Panzer auf einer Frontbreite von vier Kilometern überstehend in die feindlichen Stellungen ein und hielten den Sowjets bei geringen eigenen Ausfällen empfindliche Verluste zu.

An der übrigen Ostfront blieb die Kampfsituation ruhig.

Die nordamerikanischen Terrorbomber griffen gestern den feindlichen Einbruchraum im Westen und Osten an. In den frühen Abendstunden wurden britische Kanonen-Kampfflugzeuge Bomben auf Ostfronten.

Der Großraum von London liegt dauernd unter anhaltendem Bombardement.

zogen werden müsse. In diesem Zusammenhang wird von einer Revision der Strategie gesprochen, die auf der Quebecer Konferenz beschlossen worden sei. Wahrscheinlich werde diese Frage eines der wichtigsten militärischen Themen auf einer neuen Dreierkonferenz darstellen. Die Tatsache tritt jedenfalls zur Zeit wieder besonders scharf umrissen in Erscheinung, daß die Dede des amerikanischen Potentials im Zwei-Ozean-Krieg sich immer wieder nach der einen oder nach der anderen Seite hin als zu kurz erweist und daß eine ständig wechselnde Wirkung zwischen dem europäischen und dem pazifischen Kriegsschauplatz trotz der großen räumlichen Entfernung besteht. Das ist ja die Ursache des Rummerns, der sich in Roosevelts Politik nervös und heinisch während entladen hat, daß er sich so qualvoll zwischen den beiden Kriegsschauplätzen hin- und hergerissen fühlt und nach keiner Seite dauernd die zum Erfolg ausreichenden Kräfte konzentrieren kann.

Die japanische Luftwaffe im Angriff

Frontberichte aus dem Gebiet der Schlacht um die Philippinen geben ein Bild von den Vordereitungen zu diesen entscheidenden Auseinandersetzungen. Die feindliche Seestreitmacht bombardierte am 7. Januar die japanischen Stellungen in der Lingayenbucht auf Luzon. Gleichzeitig war das Gebiet von Lingayen und Manila heftigen Luftangriffen ausgesetzt. In militärischen Kreisen ist es wohl allgemein bekannt, daß der Gegenangriff, Truppen in Stärke einer Division, die auf einem Geleitzug von 60-70 großen Bandungsbooten mitgeführt werden, auf Luzon zu landen. Ein zweiter Geleitzug, der aus 150 Transportern besteht und von einer starken Schlachtflotte geschützt wird, operiert weiterhin südwestlich von Mindoro. Ueber die Bewegungen eines dritten Geleitzuges, in der Mindanaosee liegend, keine neueren Meldungen vor.

Da auch die feindliche 38. Schlachtflotte, von der am 3. und 4. Januar Luftstreitkräfte zum Angriff auf Formosa starteten, sich in Richtung der Philippinen zu bewegen scheint, ist man in Tokio immer mehr der Auffassung, daß entscheidende Auseinandersetzungen in der Philippinenschlacht in nächster Zeit zu erwarten sein würden. Die japanische Luftwaffe, die inzwischen ihre rollenden Angriffe gegen das feindliche Schiffsangebot fort.

Japanische Luftwaffenerfolge

Am 9. Januar griff die japanische Luftwaffe überraschend einen feindlichen Geleitzug an, der versuchte, in die Bucht von Atsugai einzudringen. Ein Kreuzer und ein Frachter von 3000 BRT. wurden versenkt. Zwei Transporter von je 8000 BRT. wurden schwer beschädigt. Außerdem wurden zwei feindliche Flugboote abgeschossen. Weiter griff die japanische Luftwaffe am 10. Januar feindliche Stellungen bei Atsugai an und erzielte an sieben Stellen Brände und an einer eine Explosion. Auch die feindlichen Stellungen nordwestlich von Mindoro wurden erfolgreich angegriffen.

Deutsche Widerstandskraft unüberwindlich

„Die große Mehrheit der Engländer hat geglaubt, das nationalsozialistische Deutschland würde viel schneller zusammenbrechen als das Deutschland des ersten Weltkrieges und würde keinen militärischen Schlag aushalten“, schreibt der Londoner „Daily Mail“-Korrespondent, der hinzufügt, daß die Engländer heute angesichts der neuen Tatsachen ihre Illusionen gründlich verloren hätten. Die Überzeugung, daß das nationalsozialistische Deutschland für die Alliierten eine sehr harte Nuß sei, ebenso wie es 1940 stärker und tüchtiger zum Kampf angetreten sei, als das irgendein Mensch in England geglaubt hätte. So habe es sich auch jetzt allen kritischen Situationen gegenüber widerstandsfähiger gezeigt als je zuvor.

Aufrührerische Flugblätter in England

Flugblätter aufrührerischen Inhalts wurden in Kalifornien der Marine und des Heeres in Nord-England verteilt. Die „Daily Telegraph“ meldet, es wurde eine amtliche Untersuchung eingeleitet, wobei zahlreiche Soldaten und Seeleute verhaftet wurden. Hierbei wurde festgestellt, daß gewisse linksgerichtete Elemente Flugblätter in der Nähe von Kalifornien und Bagern verteilt hatten, die sich mit dem Krieg beschäftigten. Wahrscheinlich wurden diese Flugblätter in England gedruckt.

Besonders ausgezeichnet

Das Füsilierbataillon 176 hat sich unter Führung des Oberleutnants Manger in den ersten Januartagen bei der Verteidigung des Eifelabschnitts in Angriff und Abwehr gegen weit überlegenen Feind besonders ausgezeichnet.

Meuchelmord an deutschen Verwundeten

Neue Schandthaten der nordamerikanischen Gangstersoldaten

Bei den Kämpfen im Raum von Stavelot drangen die Nordamerikaner in der Driftstadt St. Coe in ein Haus ein, in dem sich mehrere schwerverwundete deutsche Soldaten befanden, unter ihnen der Untersturmführer R. Der Untersturmführer stellte sich tot und beobachtete, wie die Nordamerikaner an die durch ihre Verbände kenntlichen, hilflos im Raum liegenden Verwundeten herantraten und sie aus nächster Nähe niederschossen. Der Untersturmführer wurde selbst mehrmals hochgegriffen, sämtlicher Wertgegenstände beraubt und schließlich mit Fußtritten zur Seite gestoßen. Bei Einbruch der Dunkelheit gelang es ihm, die eigenen Linien zu erreichen.

Der 27-jährige Oberleutnant Rüdiger aus Tobaden im Kreis Sülzburg war bei den Kämpfen im Westen in anglo-amerikanische Gefangenschaft geraten. Er konnte mit zwei Kameraden entkommen. Ueber die Behandlung während seiner dreiwöchigen Gefangenschaft berichtete er folgende Einzelheiten: „Zunächst nahmen uns die Bewachungsmannschaften sämtliche Wertgegenstände und persönlichen Dinge ab. Dann wurden wir mehrfach vernommen und hierbei als Schweinehund und Rassist bezeichnet. Ich wurde sogar mit dem Pistolengriff bedroht. Dann führte man mich mit einem Offizier zum Verhör vor. Als ich mit deutschem Gruß ins Zimmer trat, schrie mich der Offizier an: Heute ihres Schicksals kommen nach der Sowjetunion in Arbeitsbatalionen! Da ich

Mit neuer Kraft an neue Aufgaben

Fortsetzung von der 1. Seite

sechsten Kriegsjahr und unter Berücksichtigung des Bombenterrors zu ersten Befähigungen seinen Anstoß gibt. Es sind zwar Engpässe aller Art vorhanden, aber dank der Initiative der verantwortlichen Stellen und dank der Disziplin der Bevölkerung konnten bisher die Schwierigkeiten gemeistert werden. Daß hierbei von allen Bevölkerungsklassen das höchste Maß an Einsicht verlangt werden muß, versteht sich von selbst. Besonders beim Verbrauch von Strom, Gas und Kohlen muß von allen weitgehende Rücksicht auf unsere Gesamtlage genommen werden, denn jeder unnütze Verbrauch wird der Rüstungswirtschaft entzogen.

Weitere Fragen galten dem Transportproblem und den mit diesem zusammenhängenden Problemen. So sollen Reparaturwerkstätten für die Instandsetzung auch der stillgelegten Fahrzeuge errichtet werden und außerdem werden Maßnahmen aller Art ergriffen, um allmählich eine fähigere Entlastung herbeizuführen.

Nachdem der Präsident der Gaumittelwirtschaftsminister Franko noch über die allgemeine Lage der Rüstungsproduktion gesprochen hatte und dabei hervorhoben konnte, daß trotz stärksten Bombenterrors ein fühlbarer Einbruch nicht erfolgt sei — man müsse hierbei natürlich das Reich im Ganzen sehen und nicht nur den Westen — wurden noch Fragen der Brennstoffversorgung und des Arbeits-einsatzes behandelt.

Die Ernährungswirtschaft im sechsten Kriegsjahr

Den Höhepunkt der Arbeitstagung bildete die Rede des Staatssekretärs im Ernährungsministerium, Riedel. Der vom Gauleiter als alter Kämpfer im Gau Westfalen-Nord auf das herzlichste begrüßt wurde. Nachdem der Staatssekretär einleitend die beiden großen Aufgaben des Landvolkes, dem deutschen Volk Ernährung zu schaffen und der Blutquelle des Volkes zu sein, herausgestellt hatte, sprach er in offenen Worten über den jetzigen Stand unserer Ernährungslage, die vor allem durch die Aufgabe von großen Gebieten im Osten und im Westen unsere Ernährung vor recht schwierige Aufgaben stellt. Er konnte dabei mit den Meinungen mancher Volksgenossen, als ob durch die Aufgabe von Gebieten nennenswert die Ernährung unseres Volkes ernstlich gefährdet sei, aufräumen. Wir müssen so betonte der Staatssekretär, in der nächsten Zukunft auskommen mit dem, was wir haben. Das bedeutet praktisch, daß wir noch mehr im eigenen Raum suchen müssen als bisher. Die Folgerungen, die daraus zu ziehen sind, seien in erster Linie die Erzeugung von pflanzlicher Kost, d. h. Gemüse, Kartoffeln, Getreide und Obst. Die Kleintier- und die übrige Viehhaltung überhaupt muß sich

demzufolge der vorhandenen Futtermenge anpassen. Geht das, so sind wir nicht anzugewöhnen. Für Sonderwünsche ist allerdings kein Raum mehr, denn wir müssen elastisch sein, um immer wieder ausgleichen zu können. Vor allen Dingen muß vom Erzeuger und Verbraucher Disziplin gehalten werden. Vergehen gegen die Ernährungswirtschaft seien keine Kadaversvergehen, sondern mit aller Schärfe zu ahnden. Wer zufällig etwas für sich in Anspruch nimmt, entzieht es den anderen. Auch die Abfuhrmoral muß unter allen Umständen erhalten bleiben.

In diesem Zusammenhang dankte der Staatssekretär den deutschen Bauern, die heute wissen, warum es geht und die dank der weltlichen Führung durch Reichsminister Riedel die höchste Intensivität einstellt, um im Rahmen der Erzeugungsschlachten die besten Erträge zu erzielen. Der Nationalsozialismus hat dem Bauer vor dem Zusammenbruch bewahrt, das weiß heute jeder.

Wir haben es bisher geschafft und werden es auch weiter schaffen. Wir werden dem Volk seine Ration sichern. Mit diesen Worten schloß Staatssekretär Riedel seine eindringliche Rede, die der Führerschaft des Gaues einen gründlichen Einblick in die Ernährungswirtschaft verschaffte und die zugleich von unbändiger Zuversicht für die kommende Zeit getragen war.

Daß der Staatssekretär im Rahmen seiner Rede auch auf die von der Feindseite erhobenen Vorwürfe der Ausplünderung der besetzten Gebiete mit einer erfreulichen Deutlichkeit antwortete, versteht sich von selbst. An Hand genauer Statistiken konnte er den einwandfreien Nachweis erbringen, daß erst durch die deutsche Arbeit in den früher besetzten Gebieten eine erhebliche Steigerung der Leistungen eingeleitet hat, wodurch Lebenshilfe erzielt werden konnte. In vielen Fällen aber hat das Reich sogar den besetzten Gebieten Zuschüsse geleistet. Staatssekretär Riedel prangerte bei dieser Gelegenheit die Unfähigkeit der „Beträger“ gehörig an, die trotz der von ihnen übernommenen Ernährer nicht in der Lage waren, die Ernährung der Bevölkerung zu sichern, weil ihnen die Organisation fehlte. Wo wir sind, herrscht Ordnung, wo wir fortgegangen sind, herrscht heute das Chaos. Mit diesen Worten ist die wahre Lage beschrieben, die sich in den vom Feinde eroberten Gebieten ergibt.

Der Gauleiter konnte die vom festen Glauben getragene Führerschaft mit einem besonderen Dank an Staatssekretär Riedel schließen und dabei das Vertrauen des Volkes zur Führung und zur Ernährungswirtschaft zum Ausdruck bringen. Daß ein Mann unseres Gaues, so sagte der Gauleiter, an verantwortlicher Stelle für die Ernährungswirtschaft im Reich steht, erfüllt uns mit besonderem Stolz.

Umgruppierung in den Ardennen

Weitere deutsche Erfolge im Kampf um Eifel-Lofhringen

b. Berlin, 11. Januar. Auf den verschneiten Schlachtfeldern der Ardennen vollzieht sich im Augenblick eine Umgruppierung der deutschen Kräfte, die unter Hinnahme gewisser, nach strategischen Gesichtspunkten nicht sehr bedeutender Geländeverluste eine Verstärkung der Fronte des Einbruches im belgisch-luxemburgischen Raum erzielt und damit die Aufgabe unterstügt, stärkste Feindkräfte zu fesseln und an der Erfüllung eigener offensiver Aufgaben zu hindern. Nach den Mitteilungen des deutschen Oberkommandos wurde der westlich der Durthe vorrücken Frontbogen geräumt und die Stadt St. Hubert aufgegeben. Die Bewegung vollzog sich ohne wesentliche Feindeinwirkung; vielmehr folgten die britischen Truppen nur zögernd den sich abziehenden deutschen Truppen. Die deutsche Front wird durch diese Maßnahmen infolge der bisher vorhandenen Verzahnung um ein wesentliches Stück gekürzt, ohne daß der deutsche Einbruchraum damit an Tiefe nennenswert verliert. Wenn die Amerikaner auch dadurch einen Vorteil erlangen haben, daß sie Gelände gewinnen konnten, so sind sie doch nach wie vor gezwungen, die Masse ihrer Schützenpanzer gegen den deutschen Einbruchraum anzusetzen und damit die Rückführung auf sich zu nehmen, die durch die Frontveränderungen im Eifel-Gebiet gekennzeichnet werden.

Die strategische Bedeutung des deutschen Einbruches als Fesselungsstelle von mehr als vierzig nordamerikanischen und britischen Divisionen wird durch die Entwicklung der feindlichen Gegenmaßnahmen unterstrichen. Im ersten Abschnitt der Schlacht verlor Eisenhower, durch Gegenangriffe den Raum von Monchau im Norden und Eternach im Süden die Basis des deutschen Offensivstoßes abzuschneiden, um auf diese Weise die ursprüngliche Frontlage wiederherzu-

stellen. Nachdem die schnell herbeigeführten Verbände von der Front blickt haben und im Saarabschnitt jedoch keinerlei Eindruck auf die deutschen Bewegungen zu gewinnen vermochten, sich die deutschen Fronten vielmehr weiter ausdehnten und starke Kräfte des Gegners zu Gegenmaßnahmen erforderlich machten, entschloß sich Eisenhower zu einer rigorosen Umgruppierung der im gesamten Westraum stehenden anglo-amerikanischen Kräfte, um seinen zweiten Plan in Angriff zu nehmen, der eine von Norden und Süden durchgeführte Abschnidebewegung auf der Linie Stavelot-Houffalize-Bastogne vorsah. Als sich dies angesichts der Härte des deutschen Widerstandes als undurchführbar erwies, startete der Gegner neue Versuche weiter westlich, die im Frontbogen St. Hubert-Ardennen stehenden deutschen Kräfte durch Vorstöße von Norden in Richtung auf La Roche und durch Stöße von Süden längs der beiden Straßen Bastogne-La Roche abzuschneiden. Die Vorstöße in diesem Raum vermochten das angestrebte Ziel zwar nicht zu erreichen, brachten jedoch eine Verzahnung der Front mit sich, durch die die deutsche Abwehrlinie ungewöhnlich lang wurde. Angesichts dieser Situation entschloß sich die deutsche Führung zu der neuen Umgruppierung.

In der jüngsten Entwicklung der Schlacht ließ der amerikanische Druck auf die deutsche Nordflanke etwas nach, worin wahrscheinlich eine Folge der erlittenen schweren Verluste zu erblicken ist, da Eisenhower mehrere Divisionen, darunter allein vier Panzerdivisionen, vorübergehend aus der Front herausziehen mußte, um die in dem Raum bei Grannellen entstandene Lücke auszufüllen. An der Südfrente geben die Kämpfe mit voller Schärfe weiter. An der Nordflanke waren die Orte Salm-Chateau, Bihelm und Deschamps, an der Südfrente der Raum von Bastogne mit Flammerege, Lilliet und Bongchamps Brennpunkte der Schlacht.

Die nach wie vor wirksamen Ausstrahlungen der Schlacht in den Ardennen gestatten den deutschen Truppen an der Front zwischen Saar und Rhein weitere Geländegewinne. Zahlreiche weitere Driftschafften konnten befreit werden. Nördlich von Roßbach fiel der hartumkämpfte amerikanische Stützpunkt von Rimling in deutsche Hand. Während die Kämpfe bei Bitch vorübergehend stationär verblieben, konnten die deutschen Truppen in der durch die Maginotlinie bei Satten geschlagene Bresche weitere Bunkergruppen ausschalten und Bodengewinne erzielen. Südlich von Straburg konnten die im Raum von Ertstein an den Vortagen eingeschlossenen beiden Kräftegruppen des Gegners vernichtet werden, die Vernichtung einer dritten Gruppe ist im Gange. Für die Lage im Eifel ist bezeichnend, daß der Gegner die Verteidigung des Raumes von Straburg nunmehr gaulistischen Kräften übertragen hat, da die nordamerikanischen Verbände weitgehend in die nördlicheren Räume verlegt wurden, um hier gegen den deutschen Einbruchraum in der Maginotlinie einzusetzen zu werden.

Im ungünstigen Raum kam es zu heftigen somatischen Gegenangriffen in dem Gebiet nördlich und südlich des Wertes-Gebirges, durch die jedoch der planmäßige Verlauf der deutschen Operationen in ostwärtiger Richtung nicht beeinträchtigt werden konnte. Nördlich der Donau wurde der von den Sowjets an den Vortagen in Richtung auf Komoran und Neuhäusel erzielte Einbruch entscheidend eingegrenzt. Ein deutscher Stoß traf in diesem Raum die Nachschubkolonnen der Sowjets, schlugen mehrere Bataillone an.

Zwei neue Träger des Eichenlaubs

Der Führer verlieh am 9. Januar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Freiherrn von Caventz, Kommandeur eines Kampfgewaders, als 692. und an Oberleutnant Kurt Gröschke, Kommandeur eines Fallschirmjägerregiments, als 693. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Oberleutnant Siegmund Freiherr von Gravenreuth, als Sohn eines Gutbesizers am 21. 10. 1919 in München geboren, hat die Verleihung des Eichenlaubs nicht mehr erlebt, da er inzwischen den Fliegerlotus starb. — Oberleutnant Kurt Gröschke, als Sohn eines Verwalters am 17. 7. 1907 in Berlin-Charlottenburg geboren, erhielt am 9. Januar 1944 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Große Erfolge eines weisfälligen Ritterkreuzträgers

Die Waffe des Oberfeldwebels Felix Krüger aus Hoenstrup bei Bochum, Inhaber des Ritterkreuzes, ist der Spähwagen. Mit ihm drang er wiederholt bis zu 50 Kilometer tief hinter die feindlichen Linien und funkte seiner Abteilung die Ergebnisse seiner Aufklärung. Aber er weiß kein leichtes, schnelles Panzerfahrzeug auch als Kampfwagen zu benutzen. Als die Bolschewisten im vergangenen Herbst in Ostpreußen einen Einbruch auszuweiten versuchten und Verstärkungen heranziehen, erschien Krügers Spähwagen plötzlich mitten in der feindlichen Kolonne und richtete mit seiner Zwei-Zentimeter-Kanone eine derartige Verwirrung an, daß unsere Truppen die Zeit gewannen, eine neue Sicherungslinie in Ruhe auszubauen. Das Deutsche Kreuz in Gold holte der Oberfeldwebel sich bei Stalingrad. Damals suchte er 60 Kilometer hinter der feindlichen Front im Schneesturm eine abgeschnittene 5000 Mann starke Kampfgruppe. Er fand sie und führte sie durch eine von ihm erkundete Frontlinie.

Eichenlaubträger starb den Heldentod

An der Ostfront starb einer unserer erfolgreichsten Fernaufklärer, Major Emil Badorek, Kommandeur einer Fernaufklärungsgruppe, wenige Monate nach Auszeichnung mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, den Heldentod. Major Emil Badorek war Ostpreuße und als Sohn eines Landwirts am 9. Mai 1910 in Flammberg bei Orlensburg geboren. Als Hauptmann und Staffkapitän erhielt er am 11. Dezember 1943 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, das Eichenlaub am 18. November 1944 als zweiter Fernaufklärer.

Vorbildliche Haltung der Budapest Bevölkerung

Die ungarischen Zeitungen haben in ihren Berichten über die Schlacht um Budapest die mutige und entschlossene sowie ausdauernde Haltung der Bevölkerung hervor. Alle Weiben in den vergangenen zwei Wochen hätten die Einwohner der Stadt nicht am Durchhalten hindern können. Der Kommandierende General in Budapest habe jetzt auch in einem Aufruf an die Bevölkerung seinen Dank für das beispielhafte Pflichtbewußtsein zum Ausdruck gebracht und besonders die unvergüßliche Durchführung der Rettungsarbeiten nach den bolschewistischen Luftangriffen gerühmt. „Die Geduld wird es verzeichnen“, so heißt es in dem Aufruf, „daß neben der kämpfenden Truppe auch die Bewohner von Budapest ihren Anteil daran haben, daß die Ordnung in der belagerten Stadt aufrechterhalten werden konnte.“

Mit Maschinengewehren und Handgranaten gegen deutsche Zivilpersonen

Wie erst jetzt bekannt wird, hat eine amerikanische Einheit am 23. Dezember auf der Straße Weiden-Lachen, unweit von Haaren, gegen 17 Uhr eine Gruppe Deutscher überfallen und hinterläßt mit Maschinengewehren beschossen. Die Deutschen wurden zuerst mit gemeinen Schimpfwörtern überschüttet, als sie darauf in feiner Weise reagierten, sondern ihres Weges weitergingen, ohne die Amerikaner überhaupt zu beachten, wurden sie von hinten aus etwa 20-30 Meter Entfernung von den amerikanischen Gangstern in Militäruniform aus Maschinengewehren beschossen. Auch Handgranaten wurden nach ihnen geworfen.

Durch diesen gemeinen Überfall wurden die 28-jährige Katharina Kessler und die 46-jährige Johanna Seinkauter auf der Stelle getötet, während eine dritte, Agnes Keller, durch einen Schuß verletzt wurde. Außerdem wurde der 59-jährige Bergmann Alfred Wirth so schwer verletzt, daß er kurz danach starb. Die amerikanische Einheit unter Führung eines Offiziers kümmerte sich um die Opfer ihrer hinterlistigen Gewalttaten nicht, sondern marschierte geradewegs weiter.

Politik in Kürze

Das an allen Fronten dieses Krieges eingelegt gewesene erfolgreiche Kampfgewader 68, das den Ehrennamen „Legion Condor“ trägt, floh in diesen Tagen seinen 45.000. Einsatz gegen den Feind. Das Gewader hat in diesen erfolgreichen Kämpfen der Geschichte der deutschen Luftwaffe manch unvergessliche Ruhmesblätter anesetzt.

In Paris füllte ein amerikanisches Kriegsgericht am Dienstag die ersten Urteile gegen U.S.S.-Soldaten, die an der Verwundung von Nachschubwagen beteiligt waren. Es wurden Gefängnisstrafen von 50 und 45 Jahren ausgesprochen, was nach amerikanischem Recht mäßig ist. Weitere Angeklagte, die ebenfalls große Mengen Gütern und aus militärischen Beständen geraubt und an Schwarzen Markt verkauft hatten, kommen in den nächsten Tagen zur Aburteilung.

Wie Reuters aus Paris meldet, sind in Frankreich 28 „Sicherheitsgerichte“ am Werk, die bisher 18.700 Verbrechen eingeleitet haben. Man rechnet jedoch mit mindestens 60.000 Verurteilungen. Es wurden mehrere hundert Todesurteile auszusprechen sowie Zwangsarbeit oder Lebenslange Freiheitsstrafe verhängt.

Der französische Ernährungsminister Paul Ramadier erklärte, daß die französische Ernährungs-lage gegenwärtig noch schlechter als vor zwei Monaten sei. Er erklärte weiter, daß die Ernährungs-lage sich auch in den kommenden Monaten nicht ändern werde.

Wie Reuters meldet, ist die Errichtung eines Stabes für die Luftwaffe im Raum Athen und das Gebiet des Balkans beendet worden.

Wie die Tag aus Bukarest meldet, dauert der Abtransport von Rumänen weiter an. So wurden in den letzten drei Tagen wieder 248 Eisenbahnwagen mit Abtransportmitteln, Vieh und verschiedenen anderen Material nach der Sowjetunion gebracht.

Die anatolische Agentur meldet aus Athen, daß die Engländer bei den Kämpfen gegen die Elab bisher 12.000 Gefangene gemacht hätten.

Verlag: Westfälische Tageszeitung G. m. b. H., Münster. Verlagsleiter: Erich Frantz, Münster, Hauptvertriebsleiter: August Frantz, Münster. 1944, 1/200.

Westfalen

„Am“

Die F...

Die deutsche trugen gem werden muß so-Werdens der Wider müßliche E führung. E stürzten Fr gedacht, Jon Widerstand fstellungen den ersten

BR-Sonderbe gen, felt der Fei vor unserer F Verbindung zu Tage sind es siche Panzer un gen anrann, immer wieder a Erdbombenbo follen. Wir w schirm durch Fl wußten aber a meinam erlebt einer unzertren schweigen muß tagne, aus Bo Kulte, von Bor kommen, ein je ein jeder aufge egnisse der le schlagen um so und den Ramer Breft wollten w

Die Stunde der Fast mit ma Stunde unserer nicht dieses Mi uns. Wir waren gendrer Sorge, des Reiches nähr die Lage in der Kräfte forderie, Ausstattung gen neten deutschen, den übermächtig wirtfame Reich Würde es gelin wieber verteilb selber unseren E mögen, daß der Ausfall an M würde? Fragen über das Schick Und niemand g

17

Bierzig Sade sparfallant: v über die von 6 Panbriestragern sparer. Jede B trager ist nämli Der Gedanke, de sparbuch vorlege oder einzuzieh Sparsens hat das populär gemad. Was ist in n ungslisten der lungen- oder Rüd lich werden die Sparer in der Veränderung wa klommen System prüft. So werde kurze Beine ba bekanntlich vor 100 MM), kann der Zentrale w amt in einer r entsprechend g

Wi in Lu

Roman vo

52. Fortsetzung Anke wollte in Kämpfe mit ein sie doch, und D „Es wurde m richtet, einer l hatte folgendes n liebt gewesen, a den Laufpaß, w jedoch war leibe verdmähten Die ihm seine Handl wenn sich eine l so geschieht es l die der Mann v ihn schädigen, f war es auch in nissen hatte sie Vor einigen Mo lich einen Schli angueignen. Eig deshalb gestohle überfallen zu l und zwar auf e Treppe zu Nöge Tages mußte si junge Dame da Tängerin, blieb stehen, erst dann Zeile schloß sie zimmer. Sie fo den Raum gelp hörte zu ihrem spräch zwischen G den nannten sich

„Unser Glaube wurde gerechtfertigt!“

Die Heimat gab Antwort — Position Orient heute gesicherter als früher

Die deutschen Soldaten und die deutsche Heimat trugen gemeinsam den Preis, der entrichtet werden mußte, um die Möglichkeit des Offensiv-Verhaltens im Westen zu schaffen. Hinhalten der Widerstand im Feindanfall und uner-müdbare Schaffenskraft gaben die Voraussetzungen. Es sei dabei nicht nur an die um-kürzten Fronten an den Grenzen des Reiches gedacht, sondern auch an den ruhmvollen Widerstand der deutschen Besatzungen in den Festungen am Atlantik. Heute erhielten wir den ersten PR-Bericht aus Orient.

PR-Sonderbericht. Viele Monate sind vergan-gen, seit der Feind an jenem dramatischen 4. August vor unserer Festung Orient aufstach und die Verbindung zu unserer Heimat zerschchnitt. Schwere Tage sind es gewesen, an denen zunächst feind-liche Panzer und Infanterie gegen unsere Stellungen anrannten, Jagdbomber in den ersten Tagen immer wieder aus uns herabschossen und schwerste Erdbebenbomben Keroman zu Staub zermahlen sollten. Wir wußten, daß uns der starke Luft-schutz durch Flugzeuge über der Festung fehlte. Wir wußten aber auch, daß uns das ehrene Band ge-meinsam erlebter schwerer Prüfungen erst zu einer unzertrennlichen Gemeinschaft zusammen-schweißen mußte. Aus hundert Orten der Bre-tagne, aus Batterien und Stellungen an der Küste, von Bord von Kriegsschiffen waren wir ge-kommen, ein jeder mit einer anderen Ausbildung, ein jeder aufgebracht durch die unumwundenen Er-eignisse der letzten Tage. Aber unsere Herzen schlugen um so lauter, je schwerer die Stunde war, und den Kameraden von St. Malo, Cezembre und Breff wollten wir nicht nachsehen.

Die Stunde der großen Bewährung

Faß mit mathematischer Sicherheit rüdte die Stunde unserer großen Bewährung näher. Aber nicht dieses Wissen legte sich mit Zentnerlast auf uns. Wir waren bereit. Aber wir sahen mit stei-gender Sorge, wie sich der Kampf den Grenzen des Reiches näherte. Weil schon im Juni und Juli die Tage in der Normandie die Unspannung aller Kräfte forderte, waren wir schwach an Zahl und Ausstattung geworden. Würden die kampfgerei-gneten deutschen Verbände Kraft genug haben, um den übermächtigen Feind hinzuhalten, bis eine wirksame Reichsverteidigung aufgebaut war? Würde es gelingen, den Weltall noch rechtzeitig wieder verteidigungsfähig zu machen? Würden wir selber unseren Stützpunkt so lange zu halten ver-mögen, daß der Feind dadurch einen erheblichen Ausfall an Nachschub und Kampfkraft erleiden würde? Fragen über Fragen, deren Beantwortung über das Schicksal unseres Vaterlandes entschied. Und niemand gab uns Antwort. Kurz hinterein-

ander fielen drei Verbündete von uns ab, und im-mer noch gab uns niemand Antwort.

Das waren die härtesten Stunden, in denen nur noch der Glaube galt und das Bereitsein zum här-testen Opfer. Wir mußten ja warten, warten auf das, was der Feind gegen uns plante, warten auf die einfallende Abwehr, warten auf bessere und überlegene Waffen, warten mit gebundenen Hän-den und nicht helfen können dem gefährdeten Va-terland als durch unser Warten und Bereitsein. Das hat unsere Herzen ausgefüllt und freigemacht von eigenartigen Gedanken. Tag für Tag talen wir unsere Pflicht, und die Treue zur Pflicht trug ihre Rechtfertigung in sich. Aus Seeleuten, aus Luft-waffenfachleuten, aus Artilleristen und Werk-arbeitern wurden in ständiger Uebung Infanter-isten zum Einsatz im Vorfeld der Festung. Waf-fen, die andere Aufgaben gehabt hatten, wurden für ihren neuen Einsatz klargemacht. Formationen ent-standen und fanden in ständigen Späh- und Stoß-truppunternehmungen ihre Frontreife.

Nicht mehr auf verlorenem Posten

Inzwischen sorgte die Führung für eine zwei-mäßige Bewirtschaftung der Festungsgeräte. Fleisch und Ausdauer brachten die Ernte ein, und konnten den Propanant um ein erhebliches steigern. Gerade auf diesem Sektor hat sich gezeigt, wieviel mit gutem Willen und reiflicher Ueberlegung zu-machen ist. Die Natur hat reichlich ihre Früchte dar, die gesammelt und verwertet sein wollen.

Heute steht die Festung Orient gesiegt da, unsere Waffen sind der Eigenart des Kampfes angepaßt, unsere Männer sind zu einer festen Gemeinschaft zu-sammengewachsen und unsere Heimat hat in dieser Zeit ihre Abwehrkraft erheblich gesteigert. Wäh-rend wir in den ersten Tagen der Einschließung Mühe hatten, genügend ausgebildete Infanteristen an die Brennpunkte unseres Kampfes zu wer-fen, haben die verschiedenen Unternehmungen, zuletzt das im Ostabschnitt, gezeigt, daß dieser Mangel in-zwischen beseitigt werden konnte. Während wir da-mals nach der Abwehrkraft der heimatischen Vertei-digung schauen mußten, ist heute der Feind auf die Stelle getrieben, und auch dort, wo gefährliche Lagen eingetreten waren, haben Gegenmaßnah-men inzwischen Entlastung gebracht. Unsere Her-zen werden nicht mehr zerrissen durch unbeantwor-tete Fragen, denn unser Glaube wurde gerechtfertigt. Das Reich steht fest, und die Festung ist stark geworden. Grüße zwischen uns und der Heimat gehen hin und her. Wir sind nicht mehr auf ver-lorenem Posten, wie der Feind uns einreden wollte, sondern halten Wacht, fern am Atlantik, und werden sie weiter halten Stunde um Stunde, bis die Zeit erfüllt ist, die Deutschland braucht, um mit neuer Kraft und neuen Waffen den Sieg an seine Fahnen zu heften.

Kriegsbericht Max Hartmann

170.000 heißen Müller Die Millionentartei der Unterschriften

Dierzig Sätze Post kommen jeden Tag ins Post-sparfassenamt: dierzig Sätze täglicher Abrechnungen über die von 60.000 Postdienststellen und 25.000 Landbriefträgern übernommenen Aufträge der Post-sparer. Jede Postdienststelle, ja, jeder Landbrief-träger ist nämlich eine Filiale der Postsparte. Der Gedanke, daß man bei ihnen allen seine Post-sparbuch vorlegen kann, um sein Geld abzugeben oder einzuzahlen, dieser Gedanke des freizügigen Sparens hat das „Postsparen“ in der ganzen Welt populär gemacht.

Was ist in den vierzig Sätzen? Die Abrech-nungslisten der Poststellen mitliefen dem Einzah-lungs- oder Rückzahlungsschein der Sparer. Täg-lich werden die Kontoblätter der 13 Millionen Sparer in der Zentrale ergänzt; täglich wird jede Veränderung wahrgenommen und nach einem be-stimmten System von verschiedener Seite her über-prüft. So werden Fälschungen unmöglich, weil sie kurze Beine haben. Bei größeren Abhebungen, die befallend vorher beantragt werden müssen (über 100 RM), kann die Vorlage des Sparbuchs bei der Zentrale wegfallen, weil das Postspartenamt in einer riesigen, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend gesicherten Kartei eine der größten

Unterschriftenansammlungen besitzt, die man sich vor-stellen kann. (Sie besitzt, genau genommen, sogar zwei dieser Riesenansammlungen: denn je ein Doppel-ist noch an einer anderen Stelle untergebracht.) Bei jeder größeren Abhebung wird nun von eigens dafür geschulten Beamtinnen, die meist eine jahre-lange Erfahrung besitzen, die Unterschrift des Rück-zahlungsscheines mit der des Sparantrags ver-glichen. Das ist mühsamer als die Kleinfahrt. Denn die Kartei der 15 Millionen Unterschriften zählt nicht weniger als 170.000 Müller. Und daß es nicht 170.000 verschiedene Vornamen für diese Müller gibt, kann man sich denken. Es genügt aber auch nicht, daß gesagt wird: Fritz Müller-Rück-zahlungsbuch, denn auch in Rückzahlungsbuch gibt es sicher einige Fritz Müller, und die Freizügigkeit des Postsparens läßt ja gerade zu, daß Fritz Müller-Rückzahlungsbuch ebenbürtig in Berlin oder in Hinter-waldstein sein Geld haben kann. So hilft bei den schwierigen Müllers manchmal nichts anderes als der Geburtstag. Hoffen wir, daß nicht allzu viele Fritz Müllers am, sagen wir: 1. Dezember geboren sind. Kommern haben diese Müllers natürlich auch. Die wechselnden Gesichter der Unterschriften machen freilich auch der erfahrensten Beamtin Arbeit ge-

Wie seinerzeit in Lundsminde...

Roman von Wilhelm Scheider

52. Fortsetzung

Anke wollte in diesem Augenblick antworten, sie kämpfte mit einem Entschluß. Aber dann schwebte sie doch, und Doktor Lütjens konnte fortfahren:

„Es wurde mir von einer Freundin Röggs be-richtet, einer kleinen Tänzerin. Diese Tänzerin hatte folgendes mit ihm erlebt: Sie war seine Ge-liebte gewesen, aber er trennte sich von ihr, gab ihr den Laufpaß, weil er sie nicht mehr mochte. Sie jedoch war leidenschaftlich in ihn verliebt, aus der ver-schmähten Liebe erwuchs Haß, und sie beschloß, ihm seine Handlungsweise zu vergelten. — Nun, wenn sich eine Frau an einem Mann rächen will, so geschieht es häufig auf die gleiche Art: Dinge, die der Mann vor der Welt geheimhält, will sie ihn schädigen können, werden ausgeplaudert. So war es auch in diesem Fall. Von seinen Geheim-nissen hatte sie auf recht landerbare Art erfahren. Vor einigen Monaten war es ihr nämlich gelungen, sich einen Schlüssel zur Wohnung ihres Freundes anzu-eignen. Eigentlich hatte sie den Schlüssel nur deshalb gestohlen, um den Geliebten gelegentlich überraschen zu können. Denn sie war eifersüchtig, und zwar auf eine junge Dame, die ihr auf der Treppe zu Röggs Wohnung begegnet war. Eines Tages mußte sie nun beobachten, wie die gleiche junge Dame das Haus Röggs betrat. Sie, die Tänzerin, blieb einige Minuten auf der Straße stehen, erst dann begab sie sich gleichfalls nach oben. Leise schloß sie die Tür auf und blieb im Vor-zimmer. Sie konnte jedes Wort, das im antiken Raum gesprochen wurde, verstehen, und sie hörte zu ihrem Erstaunen, daß es sich um ein Ge-spräch zwischen Geliebten handelte. Ja, die bei-den nannten sich ausdrücklich Bruder und Schwester.“

Während sie noch laufend im Vorzimmer stand, entdeckte die Tänzerin eine Handtasche, die auf einem Tischchen lag und unzweifelhaft der Besucherin ge-hörte. Neugierig machte sie sich darüber her und fand eine kleine Visitenkarte. Sie notierte sich den Namen und verließ die Wohnung. Röggs gegenüber verriet sie nichts von ihrer Entdeckung, sie führte sich vor seinem Zorn. Dagegen zog sie heimlich Erkundigungen ein. Soll ich noch weiter erzählen, Fräulein Obedfeld?

Anke hatte die Zigarette zerdrückt, jetzt sank ihr der Kopf nach vorn, und sie bedeckte die Augen mit der Hand. Sie schwieg.

„Also gut“, sagte Lütjens, „so sollen Sie auch darüber etwas hören. Die Tänzerin erzählte ein glänzendes Reizstück. Sie besaß eine Freundin, eine Kollegin, und deren Mutter war vor langen Jahren Studienrätin im Hause Obedfeld ge-wesen. Von der vernahm sie eine ganze Ge-schichte, die ich möglichst kurz wiedergeben will. Vor fünfundsiebzig Jahren hatte es der strupel-lose Geschäftsmann A. B. Obedfeld verstanden, einen seiner Bekannten namens Degtau zu rui-nieren, dessen kleine Rederei an sich zu reißen und damit den Grundstock zu seinem eigenen Un-ternehmen zu bilden. Nach dem Selbstmord Degtaus hatte er sich scheinheilig dessen Witwe angenommen und sie später zu seiner Geliebten gemacht. Diesem Verhältnis war ein Kind entsprossen, das den Vor-namen Antje erhielt und nach dem Tode der Mutter von Obedfeld adoptiert wurde. — Alles das hörte die Tänzerin, und sie zog daraus ihre Schlüsse. Wenn Antje Obedfeld — so folgerte sie — sich mit Röggs traf und diesen als Bruder bezeichnete, so war Röggs kein anderer als der verschollene Joachim Degtau.“

Anke begann leise in sich hineinzusprechen.

Da schwieg Lütjens. Es war ja auch alles gesagt.

Schon nach wenigen Minuten hatte Antje sich gefaßt. Mit bebender Stimme gestand sie, daß

nug. So kann man die Sparer, und vor allem die Müllers, Meiers, Schüzes und Behmanns nur erfragen, von ihren momentanen Stimmungen und Beziehungen möglichst abzulesen, wenn sie ihren „Willehalm“ malen (wie man früher sagte). Mit ein wenig Energie geht es doch genau so wie beim ersten Mal, nicht wahr?

Unstimmigkeiten kommen schon vor: aber jeden Tag gehen 20.000 Briefe aus dem Postspartenamt hinaus. Wenn davon auch 18.000 normal auf Formblättern erledigt werden, so sind doch immerhin 2000 eigens konzipierte Briefe erforderlich, um jede, auch die kleinste Unstimmigkeit sofort aus der Welt und vor allem aus den Büchern und aus der Kasse zu schaffen. Daß das bei dem 500-RM-Konto von Fritz Müller — so hoch etwa ist das Durchschnittskonto des Postspartens — schwieriger ist als bei den meisten Bankkonten, unterstreicht nur die soziale Bedeutung dieser diffizilen Vorarbeiten, daß es „stimmen“ muß. Denn es geht ja nicht nur um das Geld der vielen kleinen Sparer, von denen heute 40 Prozent der Wehrmacht (im weitesten Sinne) angehört, sondern auch um unser aller gemeinsames Geld: das des Staates.

Ihr Vater war der Gründer der Schreber-gärten. Im Alter von 104 Jahren starb in Leipzig Frau Erna verw. Jung, geb. Schreber. Sie war am 30. Dezember 1840 als Tochter des Leipziger Arztes Dr. Gottlieb Moritz Schreber, des geistigen Urhebers der Schrebergärten, geboren. Noch bis in ihre letzten Tage hinein erzählte Anna Jung gern von ihrem Vater, der ein tüchtiger Arzt und Pädagoge war und seine besten Kräfte für die Förderung der Volksgesundheit einsetzte.

Karpen als Lotteripreis. In Lübeck hatte eine Gaststätte einige Karpen für ihre Gäste auf-gegraben, doch reichte die Menge bei weitem nicht aus, um jedem etwas von dem lederen Mahl zu-kommen zu lassen. Der kluge Wirt kam deshalb



„Wohin, lieber Freund, so hochalpin? Wollen Sie wieder einmal einen Rekord brechen?“ „Ganz richtig — einen Spendenrekord für das Volksspiel.“ Zeichnung: Kraft.

auf eine glückliche Idee: er veranstaltete eine Pri-vatlotterie in seinem Lokal, an der sich Berufs-tätige und Soldaten beteiligen konnten. Die Freude war besonders groß, als sich herausstellte, daß die ersten glücklichen Gewinner eines Karpfengerichtes zwei Soldaten waren, die das ER 1 trugen und sich gerade auf Einjahresurlaub befanden. Die Rieten aber waren mit launigen und tröstenden Sprüchen versehen, so daß selbst die leer ausgegangenen sich gerne zufriedengaben.

Unterm Rauchhut Skizze von Friedrich Castelle

Die grausame Zeit des großen Krieges hatte auch ihn in das Millionenheer der Besatzarmen und Heimatlosen eingegliedert. Mit Stolz trug er die äußerliche Armut, denn er war innerlich überreich geworden im Verzicht auf Ueberfluß und Begehrlichkeit.

Jetzt sah er in seinem kleinen Heim. Es war ein bescheidenes umgebautes Kleinadlerbürgerhaus inmitten eines Dorfleins. Es hatte — als bauliche Besonderheit und schöne Seltsamkeit — noch einen Rauchhut: den Vorgänger des dauerhaften Rauchfangs, noch nicht, wie dieser, weiträumig in die Küche vordringend, sondern als halber Hohl-kegel, gleich einem geistlichen Zylinderhut, das Rauch-loch des in der Wand hochgeführten Kamins über-schendend, — in ärmlichen Verhältnissen aus Blech, hier aber aus Messing, das zwar schwarz ange-raucht war, als der stille Mann einzog, jetzt aber wieder wie heimliches Gold in der Dämmerung der Stube glänzte. Hier war der Anwohner dem Leben abgetrennt und der freundlichen Flamme des Herdes zugezogen. Sonst ging der Blick aus den niederen Fenstern nach allen Seiten in das Land, über wellige Höhenzüge, die sich zu dem Dorflein niederneigten und die friedliche Siedel mütterlich in ihren Armen bargen.

Höhe, welche Schneewolken zogen über das Tal, Ueber ihnen griffen feindliche Jäger in deutsche Lande hinein, um zu vernichten, was noch nicht von ihrer sinnlosen Wut vernichtet worden war. Auch über diesem harmlosen Dorflein kreuzten sie unheimlich, jeden Augenblick zum Sturz be-reit. Dann und wann lösten sich einzelne aus den Hebrüden, umkreisten die roten Dächer und schossen jählings auf arbeitende Menschen und spielende Kinder. Und alle trugen gemeinsam das harte, unerträgliche Schicksal der Not.

Wenn aber die Sorge sie allzu schwer umlastete, wenn sie in Bedrängnis waren um ihre Männer und Söhne draußen in der großen Winternacht, dann kamen sie in der Dämmerung zu ihm, saßen mit ihm unter dem alten Rauchhut und hörten, schweigend auf das Knistern und Knallen der klobigen Buchentruuben, die auf den blanken Brandruiten loderten. Scheu schauten sie sich um in ihrem kleinen Heim. Kein Bild mehr und kein Buch, Mühsam und liebevoll zusammenge-ra-gener kläglich Hausrat, Bretztische und ein weißgeschwelter Tisch. Auf dem Esstisch des Herdes der graue Zinntopf mit Rindspänen an Stelle des teuer gewordenen Schmelzholzes. Und

doch fühlten sie, hier war Friede. Hier wurden im Schein des geruchig flackernden Feuers, im Spiel der flimmernden goldenen Funken die harten, von Leid gesuchten Gesichter weich und glatt. Still hockten sie um ihn herum, den Vielerfahrenen. Er erzählte ihnen in ihrer treuerzigen, schwer-blütigen Mundart von den Kriegsnöten ver-gangener Zeiten. Er deutete ihnen das unabänderliche Schicksal des Schmerzenslandes im Herzen der Welt.

Dann hoben sich die geistigen Haupter eins neben dem andern voll gläubiger Zuversicht zu dem Manne empor. Sie sahen, wie sein dachtes Haar schneeweiß geworden war in den Schred-nissen der Bombennächte, die ihm alles genommen hatten, was ihm an leiblichem und geistlichem Be-sitz in einem Leben voll Arbeit und Kampf zu eigen geworden war. Sie fühlten, wie ihn der unerle-gliche Verlust innerlich erschütterte und wie er ihn dennoch erhabenen Hauptes trug. Sie staunten, wie er sich aufrichtete an vergangenen Zeiten und starken Herzens in die Zukunft schaute. Und sie hörten seine warme, tiefe Stimme zuverlässige Dichterworte in die Stille sprechen:

„Allen Gemalten
Zum Trug sich erhalten!“

Und wenn es dann Schlafenszeit wurde, das Herdfeuer niedergebrannt war und die Holzstücke zusammengekratzt unter dem schützenden Feuerort, daß kein Nachwind sie mehr an Blut und Brand anschauen konnte, dann erhoben sie sich schweigend, gaben ihm die schweißigen Hände und gingen ge-tröstet in die Winternacht und in den Frieden ihrer Hütten zurück.

Er aber sah noch lange, lange in der Einsam-keit seines Lebens und sann über die Rätsel der verworrenen Zeiten nach. Aus dem dunklen Gehäule auf dem Esstisch die eindringlich warnende Aetherstimme: „Achtung! Achtung!“ In der ferne Zukunft, die er sah, die Haus und Dorf erschütterten. Hochaufgedrückt, trotzig stand er unter dem Rauchhut. Der überpannte seine niedrige Stube wie seine Welt. Und im geheimnis-vollen Raumen gab er ihm Kunde von dem Nie-dergang und Aufstieg der Menschheit, von den Verdrehungen der sich gebärenden hohen Zukunft seines Volkes, das vom Anbeginn der Tage an bestimmt und berufen war, der Welt unter Schmerzen ewig neue Jugend und Daseinskraft zu schenken.

Er warf einige stenographische Notizen auf Papier und fuhr dann fort:

„Sie besuchten Röggs sehr häufig. Stand er Ihnen menschenlich nahe? Erzählen Sie mir: wie war Ihr Verhältnis zu ihm?“

(Fortsetzung folgt)

WAFFEN GEGEN KOHLENKLAU.



Die Röggs

Wer noch keine hat, zimmert sie sel-ber und polstert sie mit Papier, Stroh oder Heu. Sie ist für viele Speisen geeignet: Suppen, Eintopf, Hülsen-früchte oder Teigwaren. Auf dem Herd kurz ankochen, in der Kiste garkochen und warmhalten. Ideal des Berufstätigen! Vor allem aber Kohlen-sparer!

Sold auf der Hut und trifft ihn gut!

Röggs ihr Bruder sei: Joachim Degtau. Vor einigen Jahren wäre er heimgekehrt.

Und warum nannte er sich Röggs? fragte Lütjens.

„Weil er sich seines Namens schämte, er wollte nicht mehr Joachim Degtau sein. Schon als Zwanzigjähriger hatte er in einem ausländischen Hafen den Vater und den Geburtsort eines verstorbenen Matrosen gekauft.“

„Und woher kannten Sie ihn?“

„Vor ungefähr drei Jahren machte ich seine Be-tanntschaft. Ich segelte auf der Elbe, es kam eine Flaute, und da tauchte er mit seinem Motorboot neben mir auf. Er bot sich an, mich zu schleppen.“

„Wann sagte er Ihnen, daß er Ihr Bruder sei?“

„Schon bald.“

„Sym... ich verstehe, der Fall wird mir immer klarer. Unter fremdem Namen war er teingekehrt, fanatisiert von einem einzigen Gedanken. Er wollte dem Manne, der den Untergang seines Vaters und die Schmach seiner Mutter verschuldet hatte, zu gegebener Zeit alles heimzahlen. Er fahle den Entschluß, das Haus Obedfeld auszurotten. Und Sie... Sie wußten von seinen Plänen, er hatte Sie eingeweiht.“

Anke erhob sich, sie starrte ihn an, sie taumelte, ihr Mund öffnete sich, als wolle sie schreien, sie hob die Hände wie in Notwehr. Und dann sagte sie es auch:

„Nein... nein!“ schrie sie. „Es ist nicht wahr — Sie dürfen es nicht sagen, es ist nicht so! Ich wußte es nicht!“

„Sie begegneten ihm aber doch in Lundsminde“, sagte Lütjens, nachdem Antje sich ein wenig beruhigt und wieder Platz genommen hatte.

„Auch das ist nicht wahr. Den Menschen, den ich dort traf...“

„Wir werden es noch feststellen“, fiel ihr Lütjens ins Wort.

